Zeitschrift: Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft
Herausgeber: Wechselwirkung
Band: 3 (1981)
Heft: 10

Artikel: "... mit dieser Situation fertig zu werden"
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-653111

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

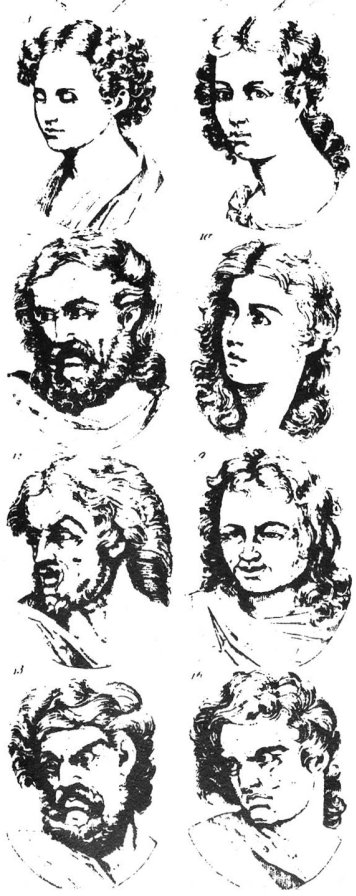
Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„... mit dieser Situation fertig zu werden."

Protokolle und ein Gespräch

Eine Gruppe von Mathematikern und Naturwissenschaftlern: zusammengeführt hat sie das Bedürfnis, mit der Isolation und der Verunsicherung am ersten Arbeitsplatz im Wissenschaftsbetrieb zurecht zu kommen. Die einzelnen Berichte über ihre Arbeitsplätze, ihre Erfahrungen und Hoffnungen haben sie protokolliert. Sie haben Fragen aus diesen Gesprächen abgeleitet, um an den gemeinsamen Problemen weiterzuarbeiten. Aber sie treffen sich nicht nur, um zu arbeiten, sie fahren zum Beispiel auch gemeinsam Motorrad.
Die Protokolle der Sitzungen, in denen es erstmal nur um den Austausch von Erfahrungen ging, dokumentieren wir hier in einigen Auschnitten. Dazu haben wir noch ein Gespräch mit der Gruppe geführt. Uns erscheinen nicht nur die Erfahrungen und Fragen der Mitglieder dieser Gruppe exemplarisch, auch die Art, sich zusammenzutun und durch einen Gesprächskreis die eigene Lage zu klären, um so zum politischen Handeln zu kommen, finden wir beispielhaft.
Die Texte sind „anonymisiert", zum Teil, weil manche Aussagen der Protokolle in ihrer Pauschalität als unfair gegenüber den betroffenen Kollegen empfunden werden, zum Teil, um sich selbst zu schützen. Auch das empfindet die Gruppe als Ausdruck ihrer Arbeits- und Lebenssituation. Die realen Machtverhältnisse erlauben nicht, Ärger und Kritik öffentlich zu machen. Die Fassade heiler Wissenschaftswelt muß gewahrt bleiben. Die Verlängerung der Zeitverträge hängt nicht nur vom wissenschaftlichen Erfolg ab.



Die Protokolle

Arne arbeitet in einem biologischen Institut der Max-Planck-Gesellschaft an einer Dissertation; er hat dort auch schon seine Diplomarbeit gemacht.
Die Max-Planck-Gesellschaft versteht sich als eine Art Kaderschmiede der wissenschaftlichen Elite in der Grundlagenforschung.
Arbeitsbedingungen am MPI: Bis auf wenige Ausnahmen nur Zeitverträge. Als Doktorand bekommt man 20 Stunden seiner Arbeit nach BAT IIa bezahlt. Bestandteil des Vertrages ist jedoch, daß man mindestens 40 Stunden dafür arbeiten muß. Aber die 40-Stunden-Woche ist reine Fiktion. Mit allen Mitteln wird von den Arbeitsgruppenleitern versucht, die wissenschaftlichen Mitarbeiter zu bewegen, länger als acht Stunden und auch am Wochenende zu arbeiten: *„Achtstundentag und Fünftagewoche gibt es hier nicht!"* Der Inhalt der Doktorarbeit wird vom Interesse des Projektleiters bestimmt, eigene Vorstellungen lassen sich bei der Themenwahl nur selten einbringen. Alle Arbeitsverträge enthalten Klauseln in bezug auf die Veröffentlichung von Forschungsergebnissen. Es darf nur mit der Genehmigung des Direktors veröffentlicht werden. (Problem: Wer ist eigentlich der Eigentümer der Ergebnisse?!) Arne berichtet vom dauernden Streit um die Reihenfolge der Autoren auf einem Papier. *„Jeder will der erste am Ruhmesfressnapf sein."*
Arnes Situation: Arne arbeitet in einer Gruppe. Der Leiter hat zwar alle Befugnisse eines MPI-Direktors, aber nur auf fünf Jahre. In der Zeit muß er so viele Publikationen aus sich und „seiner" Gruppe rausgequetscht haben, daß er einen Professorenjob ergattert. Deswegen ist der Leiter total hektisch. Er

setzt einzelne Wissenschaftler gleichzeitig in mehreren Projekten ein und verteilt die Arbeit, ohne die Betroffenen vorher zu fragen, ob sie die Experimente überhaupt durchführen wollen. Arne hat zu Anfang nicht den Mut gehabt, sich gegen diese „wissenschaftliche Anleitung" zu wehren. (*„Sonst hätten sie mich rausgeschmissen."*) So werden widerborstige Wissenschaftler rausselektiert. Als wieder einmal Arbeit an Arne verteilt wird, ohne ihn vorher zu fragen, ist er nicht mehr so zurückhaltend. (*„Das war positiv." „Man wird nicht mehr wie ein Hund behandelt."*) Seitdem arbeitet er relativ ungestört.

Warum arbeitet Arne am MPI? Alternative zur Frustration im Uni-Betrieb. Arne kotzt an der Uni an: Kein fachliches Interesse (*„zu lasch"*!), schlechte experimentelle Möglichkeiten, Lehrbuchwissen, keine Problematisierung, keine Diskussion alternativer Ansätze, kein Hinterfragen. Arne sieht am MPI zunächst folgende Möglichkeiten und Vorzüge: forschungsorientiertes und intensives Lernen, Engagement und Hinterfragen in den Projekten, mehr als „Mittelmaß", Möglichkeit, schnell an eine Diplomarbeit zu kommen. Solche Einschätzungen von der „heilen Wissenschaftswelt" hat Arne in einer Lehrveranstaltung gewonnen, die das MPI für Studenten anbietet. (Heutige Einschätzung: Köderveranstaltung und Süßholzraspeln.) Die Einschätzung ändert sich schnell: In den Seminaren wird autoritär diskutiert. Man ist wissenschaftlicher Hilfsarbeiter für den Direktor, der einen nach Belieben ackern läßt, mal hier, mal dort einsetzt, der sich die wissenschaftlichen Ergebnisse unter den Nagel reißt und auf Tagungen damit strunzt (*„XY et al."*) Die „Karriere" (wird man nicht Direktor oder erhält den Nobelpreis) endet meist ziemlich abrupt: Ausgepowert sieht man dem Ende seines Zeitvertrages entgegen. Die meisten Leute, die aus dem MPI aussteigen, haben erhebliche Schwierigkeiten, einen adäquaten Job zu finden.

Warum promoviert Arne trotz der negativen Erfahrungen am MPI? Weil er nicht an die Uni wollte, die eigentliche Arbeit ihm trotz der Rahmenbedingungen Spaß macht, er Interesse am Fach hat und weil es auch an der Uni ähnliche Querelen gibt. Dazu kommt, daß ein Promotionsprojekt am MPI in zwei bis drei Jahren statt in fünf Jahren (Uni) durchführbar ist. Warum prinzipiell Promotion? Arne: *„Promotion = Symbol, nicht zu blöd zu sein."* Auch zu erfahren, wie man in *„extremen Situationen reagiert"*. Etwas zu produzieren, auf das man stolz ist, das einen befriedigt. Dem steht entgegen: *„Eine Doktorarbeit kann man immer zusammenschreiben"* (Zitat vom Gruppenleiter). Außerdem liegt es im Interesse der Projektleiter, Doktoren zu produzieren (ein Pluspunkt mehr hinter ihrem eigenen Namen).

MPG-Ehrung des wissenschaftlichen Nachwuchses

Bernd hat im Studium von der Mathematik zur Informatik gewechselt, denn *„da war wenigstens was los"*. Jetzt hat er eine Assistentenstelle.

Wissenschaftlich und im Arbeitsstil zerfällt der „Lehrkörper" in zwei Teile: die Papierproduzenten (paper-producing parts: PPP) und die *„Schlaffhaufen, die Eigenbrötler"*. Bernd sieht sich als Repräsentanten der zweiten Gruppe. Er räumte sich eine einjährige Klärungsphase ein, kam in dieser Zeit aber nicht zu einer Entscheidung, ob Promotion oder nicht.

Richtig oder gar nicht – lautet abstrakt die Alternative: Bernd gibt sich der Hoffnung hin, mal ein halbes Jahr .voll Stoff' zu arbeiten, produziert dabei aber gleichzeitig Ängste. *„Man hat Schiß einzusehen, daß man es nicht schafft."* Der Anspruch, „wenn schon, dann richtig", scheitert neben der „Ehrfurcht vor der Wissenschaft" vor allem an den Lehraufgaben.

Nur Lehre reicht nicht, denn irgendwie heißt promovieren, den Beweis der eigenen Wissenschaftlichkeit erbringen. Dieser Beweis bedarf allerdings sowohl der kontinuierlichen Arbeit als auch der Kooperation: Die Möglichkeit, in der PPP-Gruppe über einen alternativen Arbeitsansatz mitzuwirken, lockt Bernd nicht. Er findet das Thema der Gruppe wissenschaftlich langweilig, und auch der Arbeitsstil schreckt ihn ab, sieht man die Unbekümmertheit, mit der diese Leute in ihrem Sektor herumwerkeln.

Bernds Bereich in der Informatik ist nur innerwissenschaftlich verkäuflich (*„sinnlos, aber schön"*). Der Vergleich Mathe-Wirklichkeit macht die Flucht in den theoretischen Bereich der Forschung um so leichter: Die PPP-Gruppe erscheint ihm mit ihrer auf Anwendung zielenden Forschung als *„unredlich, profitorientiert"*. Zwar unterhält diese Gruppe nicht so hervorragende Beziehungen zur Wirtschaft wie z.B. jener Prof, der mit der eigenen Softwarefirma selbst als Kapitalist auftritt und seine Leute mit der so geschaffenen Berufsperspektive hart am Gängelband hält, doch geht die Ausrichtung der PPPler Bernd schon zu weit.

Aufhören? Und was dann? Etwas beschissen finden, reicht nicht für Alternativen aus. Und außerdem: Obwohl die meisten nur passives Interesse an Bernds Thematik zeigen, verleiten

Elite bedeutet Auswahl, nicht um Privilegierte zu schaffen, sondern um für die wichtigen Aufgaben und die großen Chancen, die unsere Gesellschaft bietet, die Besten zu finden. Für diejenigen, die an unsere Institute berufen werden, bedeutet dies mehr Arbeit und größere Pflichten. Fitzi Lynen brachte das auf eine einfache Formel: Akademische Freiheit bedeutet, *„es darf mehr gearbeitet werden, als verlangt wird"*.

Aus einer MPG-Jubiläumsrede

Die jungen Wissenschaftler kommen zur Forschung mit dem, was sie gesehen und gelernt haben, als Staatsbürger wie andere. Aber ihre Tätigkeit entfernt sie von den Menschen und von den politischen Problemen; und sie beschäftigt sie so voll, sie müßten und wollten immer noch mehr dafür tun, daß nur zu leicht alles andere verkümmert. Dazu kommt noch etwas: Der Forscher muß an seinen Ergebnissen zweifeln, er erwartet, daß auch die anderen alle Gegenargumente willkommen heißen; er ist kein Kämpfer, denn er weiß, daß in seinem Gebiet das Richtige, weil es nachprüfbar ist, sich durchsetzen wird. Damit ist er für die politische Auseinandersetzung ganz ungeeignet, auch wenn er mit starken Überzeugungen in sie eintritt.

MPG-Präsident Lüst 1980

auftauchende Fragestellungen doch wieder zum Gedanken an eine Promotion, eine kurze intensive Arbeitsphase kündigt sich an ... Einzelkampf ...

Carl arbeitet als Mathematiker über Qualitätskontrolle in einem wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsprojekt, das von der DFG finanziert wird.

Carl sah in dem Projekt die Möglichkeit, die gelernte Mathematik *„endlich mal anzuwenden"*, speziell in der Modellbildung mit Problemen der Realität zu arbeiten und dabei weiter zu lernen. Er hat „ideale" Arbeitsbedingungen: Er braucht keine Lehre zu machen, die Arbeit findet in einer Gruppe statt, er kann seine Arbeitszeit weitgehend selbst bestimmen, es ist eine ganze Stelle. Und es besteht die Möglichkeit, das Ergebnis der Arbeit als Promotion anerkennen zu lassen.

Warum hat Carl Bedenken bei seiner Arbeit? Die Modelle, an denen er arbeitet, sind immer nur an Kosten orientiert, alles wird in Mark und Pfennig quantifiziert. Er hat Schwierigkeiten mit den *„glattgebügelten Typen"* in der Wirtschaftswissenschaft und deren wissenschaftlicher Methodik, die ihm unredlich und zu wenig exakt erscheint. Er hat auch Bedenken bei der Frage, wem seine Ergebnisse nützen: Sie finden direkte Anwendung in Großunternehmen. Eine besondere Rolle spielt dabei die Rüstungsindustrie. Carl lehnt es ab, direkt für einen Rüstungsbetrieb zu arbeiten. Seiner Meinung nach muß man Lücken suchen, in denen wissenschaftliches Arbeiten ohne Unterstützung militärischer Forschung möglich ist. Carl stimmt mit der Gruppe darin überein, daß eine Bestimmung, welche Forschung der Rüstung dient und welche nicht, nur schwer möglich ist, da in der Forschung allgemeinste Modelle entwikkelt werden, die sehr vielseitig anwendbar sind.

Persönliche Erfahrungen im Wissenschaftsbetrieb: Carl sieht die Mathematik als seinen Beruf und akzeptiert das. Das Vergnügen wird manchmal getrübt dadurch, daß Carl den negativen Einfluß der ständigen Beschäftigung mit der Mathematik auf die Persönlichkeit sieht: *„Ich habe die Horrorvision des Mathefreaks täglich vor Augen."* Diejenigen, die Karriere machen möchten, unterliegen einem starken Anpassungsdruck, man muß sich gut verkaufen können, gut bluffen können usw. Die Situation wird durch Zeitverträge verschärft. Einen Ausweg hieraus sieht Carl in der Kommunikation mit Leuten in ähnlichen Situationen und in der Mitarbeit in Organisationen (Gewerkschaft).

Carls „Zukunftsvisionen": Carl strebt von sich aus keine Unikarriere an, schließt sie dennoch nicht ganz aus und hätte großen Spaß an der Lehre. In der näheren Zukunft würde Carl gern befristete (mathematische) Tätigkeiten in verschiedenen Bereichen ausüben, um möglichst viele Erfahrungen darüber zu sammeln, was alles mit der Mathematik angestellt wird. Als unbedingt erstrebenswert sieht Carl eine sinnvolle wissenschaftliche Tätigkeit an, in der die Vereinzelung aufgehoben wird.

Noch während der Berichtsphase überlegte die Gruppe, wie sie weitermachen sollte.

Ziel des Treffens war es, unsere weitere Vorgehensweise zu strukturieren. Bisheriger Effekt der Arbeitsgruppe auf einzelne Beteiligte:

Carl: Ruhigere, besser durchdachte Einstellung zur bisherigen Arbeit.

Ernst: Ablassen von Büchermanie, Beschäftigung mit anderen Tätigkeiten, vielleicht doch keine Promotion mehr.

Arne: Distanz zum Labor, nicht mehr so eingebunden, nicht mehr so weiter. Entwicklung positiver Alternativen (zunächst noch als Luftschloß): Wo es locker ist, jedoch ernsthaft wissenschaftlich, in gleichberechtigter Gruppe, an Themen: schlagkräftig und ohne schlechtes Gewissen, anwendungsorientiert, nicht MPI, nicht Uni, eventuell „Nische".

Vorschlag für die weitere Vorgehensweise:

In den persönlichen Erfahrungsberichten sind eine Reihe von Fragestellungen allgemeiner Natur aufgetaucht. Diese wollen wir anhand von Texten und Thesenpapieren vertieft diskutieren. Einigkeit bestand in der Gruppe jedoch darin, keine Theorie-Exegese zu treiben (vgl. Bernds Kapitalkurs), sondern vielmehr *„die gesellschaftlichen Zusammenhänge im Zusammenhang mit der eigenen Existenz zu betrachten"*. Ernst hat eine Liste mit den bisher aufgetauchten Fragestellungen aufgestellt, die wir grob in mehr allgemeinorientierte Fragen (A) und in mehr persönlich motivierte Fragen (P) eingeteilt haben.

Unter A:

Wie steht es mit der Objektivität der Wissenschaft?

Hat die Mathematik Alibifunktion in nichtmathematischen Bereichen?

Welche Funktion hat die einzelne Wissenschaft für die Gesellschaft?

Wie funktioniert wissenschaftlicher Fortschritt?

Wie ist das wissenschaftliche Selbstverständnis von „gestandenen Wissenschaftlern"?

Unter P :

Welche Kriterien gibt es bei der Studienfachwahl?

Was ist „schöne Wissenschaft", wann spricht der einzelne davon?

Was ist eine wissenschaftlich gute Leistung?

Was heißt theoretische und soziale Sozialisation in wissenschaftlichen Institutionen? Wie verdaut der einzelne das (Persönlichkeitsentwicklung, Alkoholismus)?

Wie entstehen Seilschaften, Karrieren konkret?

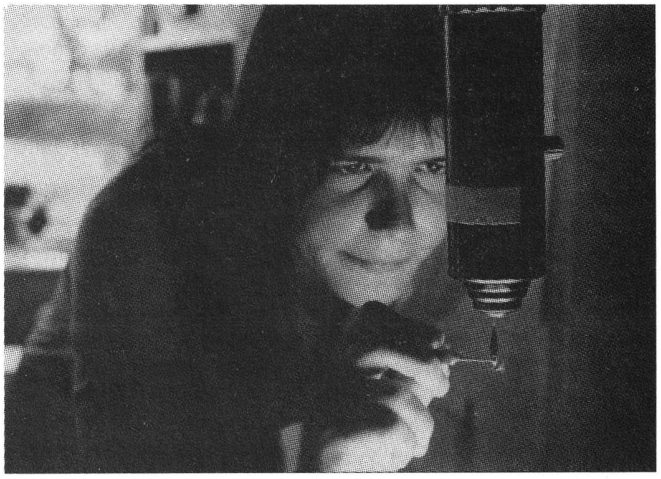
Wie wirkt es sich auf die Persönlichkeit aus, wenn man sich längere Zeit bedingungslos auf seine Wissenschaft konzentriert: formend, deformierend?

Arbeitsfrust – persönliche Beziehungen?

Unter Z (wie Zukunft) wollen wir folgende Fragen behandeln:

1. Inhaltliche Frage: Was ist für uns eine sinnvolle Tätigkeit?
2. Wie: „Alternative Institute", genossenschaftliche Organisation (z.B. die kleine Softwarefabrik) oder „klassisch" weiter (Uni, Max-Planck u.ä.)?
3. Wie kann man als Wissenschaftler sein politisches Engagement einbringen (Arne: *„Die ÖTV braucht keine Biologen"*)?

Als erstes Thema wollen wir behandeln: *Objektivität, Selbstverständnis und Nutzen der Wissenschaft.*



Fliegenbeinzählerei

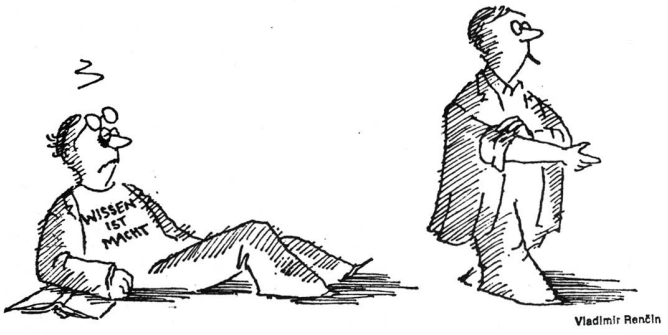
Gespräch mit der Gruppe

WW: Wie ist die Gruppe eigentlich zusammengekommen?

CARL: Das war im wesentlichen auf Grundlage persönlicher Bekanntschaften. Arne habe ich mal zufällig im Institut angesprochen und ihn gefragt, wie er mit seiner Arbeit so zufrieden ist. Und da kam gleich 'ne ganze Menge rüber. Ich hatte selber grad Diplom gemacht und angefangen zu arbeiten. Ich habe mich in einer ganz neuen Situation gefunden. Was das Unangenehmste für mich war, so im neuen Fachbereich ganz alleine, da überhaupt keinen Ansprechpartner zu sehen, um mit dieser Situation fertig zu werden und sie zu verarbeiten. Und da greift man zunächst mal auf Leute zurück, die in ähnlichen Situationen sind und die man von früher, vom Studium kennt. Da habe ich dann noch verschiedene Leute angesprochen, denen ging das ebenso. Daraus hat sich dann dieser Arbeitskreis gebildet.
Was dabei herauskommen sollte, war zunächst offen. Konsens herrschte, daß zuerst jeder über seine Situation berichtet. Das haben wir erstmal gesammelt. Es hat sich dann gezeigt, daß es eben auch Differenzen in den Ansprüchen gab, die man an die Gruppe stellt.

WW: Die Protokolle, die wir verarbeitet haben, stammen aus der Phase der Selbstdarstellungen. Was habt ihr seither gemacht?

DIETER: Danach haben wir uns erstmal mit der Position der Wissenschaftler in unserem System beschäftigt. Wir haben zunächst versucht, durch eine Diskussion der Gesetze seit 1852 zur Wissenschaftsfreiheit die Legitimationen der Freiheit von Wissenschaft herauszufinden. Was also die Freiheit der Wissenschaft und der Wissenschaftler ausmacht. Von daher wollten wir dann das, was wir vorher durch die praktischen Protokolle schon hatten, klar kriegen. Zum zweiten haben wir dann solche Fragen behandelt wie: Objektivität von Wissenschaft, gibt's kapitalistische oder sozialistische Wissenschaft, oder ist Wissenschaft systemtranszendent oder sowas. Die Fragen haben wir teilweise diskutiert und sind letztendlich in einer Sackgasse gelandet. Was ja eigentlich auch zu erwarten war, nicht?



CARL: Das hat auch keinen Spaß mehr gemacht, das muß man sagen.

FRANZ: Es war wirklich dilettantisch, ja.

ARNE: Das stimmt. Es war mehr oder weniger ein unverbindlicher Plausch, der jeden unzufrieden machte. Ich habe mal vorgeschlagen, daß wir mit einer wirklich genauen Klassikerrezeption anfangen, um überhaupt mal eine alternative, wissenschaftlich fundierte Betrachtungsweise über Formen von menschlichem Bewußtsein, über Genese von bestimmten Gesellschaften und über die Ökonomie dieser Gesellschaften kennenzulernen. Das ist natürlich ein Anspruch, der absurd ist im Rahmen einer solchen Gruppe. Wir haben das diskutiert und dann per Mehrheitsbeschluß, der relativ knapp war, dieses Thema abgewürgt. Das hatte zur Folge, daß der Bernd nicht mehr weitermachte. Wir haben dann beschlossen, Themen anzugehen, die uns einfach näherliegen aufgrund unserer eigenen politischen Sozialisation und aufgrund unseres Wissens. Themen, wo wir einfach schon einen Hintergrund durch unsere verschiedenen politischen Praxen haben. Da wollen wir dann eben solche Sachen angucken wie den BdWi oder die Politik der gewerkschaftlichen Orientierung, eventuell auch die Möglichkeit von Alternativprojekten, Alternativwissenschaften, falls es sowas gibt. Und auch die Stellung des Wissenschaftlers im real existierenden Sozialismus uns genau anschauen. Dazu dann mal Thesenpapiere erarbeiten, die dann diskutieren und uns da Literatur besorgen.

CARL: Oder die Leute mal besuchen. Also nicht nur Papier, sondern das Ganze möglichst nahe am Leben dran. Das finde ich schon am interessantesten, möglichst nah am eigenen Arbeitsplatz, daß man mit den Problemen, die wir da so haben, besser zurechtkommt und daß dann vielleicht auch ganz was Konkretes herauskommt. Die Hoffnung habe ich schon, den Anspruch stelle ich auch.

WW: Warum ist der Bernd ausgestiegen? Was waren seine Ansprüche?

CARL: Er wollte, wenn wir ihn richtig verstanden haben, wissen, wie er durch seine wissenschaftliche Tätigkeit quasi antikapitalistisch arbeiten kann. Wie er als Informatiker irgendwie sowas Schlaues herstellen kann, was per se gegen die Kapitalstrukturen, gegen die Machtstrukturen in diesem Staat gerichtet ist. Sowas hat ihn interessiert. Und da haben wir irgendwann gesehen: Da kommen wir so leicht nicht durch. Ich muß ehrlich sagen, das interessiert mich so auch nicht, weil ich sehe, daß man das so generell, wie der Bernd das wollte, nicht beantworten kann. Mich interessieren ganz andere Sachen. So, wie kann man an seinem Arbeitsplatz dagegen angehen? Was für Strategien gibt es, und was ist insbesondere mit der Gewerkschaft los? Oder ähnliche Sachen. Dies mit der *Wechselwirkung* jetzt zum Beispiel, das ist auch eine gewisse Aktivität. Die kam von Bernd; das hat er angeleiert.

Gute Wissenschaft machen?

WW: In den Protokollen taucht an einigen Stellen ein Wissenschaftlerselbstverständnis auf, das Interesse daran, gute wissenschaftliche Arbeit zu machen. Was steckt dahinter? Kann man das überhaupt?

ARNE: Es gibt ja Indikatoren dafür. Zum Beispiel ist das bei uns so, daß sich die Güte eines Wissenschaftlers über die Länge seiner Publikationsliste definiert. Das ist allgemeines Gesetz, dies „publish or perish", publizieren oder verrecken.

FRANZ: Neuerdings heißt das „publish **and** perish"!

ARNE: Aber auf der anderen Seite teile ich da schon die Meinung von Chargaff, einem recht renitenten Biochemiker aus den USA, daß 90 Prozent der Sachen, die heute publiziert werden, Makulatur sind und nur dazu dienen, die Existenz des Wissenschaftlers zu rechtfertigen.

FRANZ: Darum publish **and** perish!

ARNE: Und das ist schon richtig. Es werden so viele absurde, bescheuerte Sachen publiziert. Ich sehe mich da in so einem Zirkel drin. Obwohl man sagen kann, daß die Dinge, die am MPI gemacht werden, qualitätsmäßig erheblich besser sind, als was an Unversitäten produziert wird. Nicht daß hier geniale Leute sind, aber an den Unis muß man Lehre und Forschung und Selbstverwaltung machen, während bei uns nur Forschung

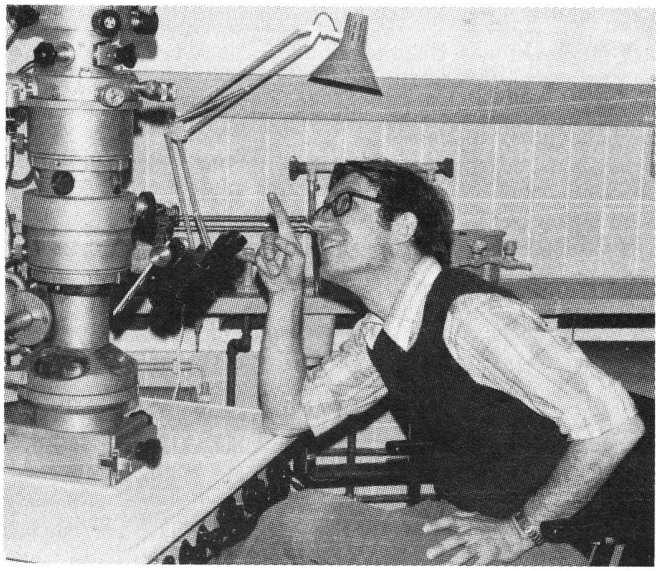
gemacht wird. Man sucht krampfhaft nach Projekten, die einem die Möglichkeit geben, möglichst konkurrenzfrei zu publizieren. Dann findet wirklich eine Autosuggestion statt. Wenn man zehnmal in den *Proceedings* (der „National Academy of Science") publiziert hat oder sowas, dann bildet man sich selber ein, man sei gut. Aber ich kann nur sagen, für mich ist das irgendwie relativ. Ich kann mich diesem Publikationszwang auch nicht so anpassen. Ich find' das irgendwie absurd.

WW: Hast du überhaupt noch irgendwelche eigenen Qualitätsstandards?

ARNE: Ich bin mir da total unsicher. Ich weiß nicht, ob ich ein guter oder schlechter Biologe bin. Ich weiß nur, daß ich Konzeptionen habe, um das, was ich produziere, auch verkaufen zu können. Damit habe ich einen Konkurrenzvorteil vor anderen, die das eben nicht so gut können.

CARL: Obwohl man das, wenn man eine Arbeit liest, ziemlich genau beurteilen kann, ob das Gewäsch ist oder ob es wirklich eine schöne Idee in klarer Weise dargestellt ist. Das geht schon, zumindest für mathematische Arbeiten.

ARNE: Es gibt so Leute, die es verstehen, mit wenig Experimenten das so zu mischen und damit irgendwie eine innere Logik zu suggerieren, daß die Reviewer sagen: Ja, das wird publiziert. Obwohl im Grunde die dargestellten Experimente noch zig andere Möglichkeiten offenlassen. Insofern ist es ungeheuer schwierig zu sagen, das ist ein guter oder ein weniger guter Wissenschaftler. Man kann es vielleicht nur daran messen, wieviel Ideen der Mensch hat, und bei einem konkreten Problem, wie schnell die Ideen kommen. Es gibt einfach welche, die wirklich vor Ideen sprühen, die können dir zehn Experimente auf einmal sagen, und die haben alle einen Sinn. Da kann man vielleicht Qualitätsunterschiede festmachen. Ein toller Wissenschaftler ist für mich so ein Mensch, der wirklich neue Perspektiven eröffnet. Zum Beispiel finde ich, daß die Nobelpreisträger in der Biochemie, der Biologie und in der Medizin zum größten



Ich will reine, zweckfreie Grundlagenforschung machen, die wissenschaftliche Anerkennung und eine Planstelle in der Forschung verspricht.

Teil den Preis zu Recht bekommen haben. Weil das Leute gewesen sind, die wirklich bahnbrechende neue Forschungswege eröffnet haben.

CARL: Ich finde es ganz wichtig, daß man persönlich jemanden kennenlernt, von dem man sagen kann, das ist doch gut, was der macht. Zum Beispiel ist da der Krickeberg. Der ist eben wissenschaftlich hochqualifiziert, und gleichzeitig hat der in Vietnam die mathematische Ausbildung, speziell die Statistik gefördert. Er hat dort gelehrt und die Ausbildung so organisiert, daß sie auf die Bedürfnisse des Landes, besonders der Landwirtschaft und der Medizin gerichtet ist. Und er trägt auch selber zu dieser Entwicklung bei. Das fand ich wirklich toll.

Wir wollen, daß Sie reine, zweckfreie Grundlagenforschung machen an einer Sache, die immensen Profit verspricht.

WW: In den Protokollen hört es sich an ein, zwei Stellen so an, als könnte man trennen: die Jobseite hier, die politische Seite da.

ARNE: Ja, das ist auch der Grund gewesen, daß wir uns getroffen haben, daß so eine Trennung existiert hat. Das ist so, da bist du und hast keinen Ansprechpartner. Die Leute machen nichts anderes als Biologie.

CARL: Wenn man in so einem Institut sitzt, ist es furchtbar schwer, aus seiner Vereinzelung rauszukommen. Die erfreuliche Erfahrung, die ich gemacht habe in diesem Kreis hier, ist das offene Klima. Dann kommt man auch auf diverse gute Gedanken. Und wenn es nur ist, daß man sich überlegt, zur Demonstration nach Brokdorf zu fahren. Und dann sagt man am Arbeitsplatz: Bye, bye – und vielleicht seht ihr mich ein Weilchen nicht wieder. Das hat eine heftige Diskussion ausgelöst. Dann macht es wirklich mehr Spaß, dort zu arbeiten, wenn man so den Leuten gewisse Sachen mal vor den Kopf knallen kann.

Weißt du, es gibt so komische Sachen. An diesem Institut treffen sich so um halb zwei alle Leute zum allgemeinen Plausch, sehr wichtig und ist auch gut so. Aber was da so geredet wird! Das ist manchmal so frustrierend, nein, das hältste nicht aus! Und wenn man da mal was Vernünftiges einbringen kann, dann sind die Leute mucksmäuschenstill, weil sie merken, hier wird mal nicht nur geschnattert.

ARNE: Das wär' auch mal so eine Idee: ein Schwerpunkt „wissenschaftlicher Smalltalk". Das wär' aber mehr was für ein kabarettistisches Journal.